

WILLI ZAICH

Die Kronacher Synagoge „im Exil“

(Festrede zur Wiedereinweihung)



*„Und der Ewige
wird euch zerstreuen
unter die Völker,
und ihr werdet
übrig bleiben,
ein zählbares
Häuflein unter
den Nationen.“*

(Dtn 4,27 aus einer hebräischen Bibel)

Die Kronacher Synagoge „im Exil“ 1938–2002

Festrede von Willi Zaich zur Wiedereinweihung als
Gedenkstätte und Veranstaltungsraum am 4. Oktober 2002

Wie liebenswert ist deine Wohnung,
Herr der Heerscharen
Meine Seele verzehrt sich
in Sehnsucht nach
dem Tempel des Herrn

Mein Herz und mein Leib jauchzen ihm zu,
ihm dem lebendigen Gott

Auch der Sperling findet ein Haus,
und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen
Deine Altäre, Herr der Heerscharen,
mein Gott und mein König
Wohl denen, die wohnen in deinem Haus,
die dich allezeit loben

...

Denn ein einziger Tag
in den Vorhöfen deines Heiligtums
Ist besser als tausend andere
Lieber an der Schwelle stehen im Haus meines Gottes
Als wohnen in den Zelten der Frevler

...

Halleluja
Lobet Gott in seinem Heiligtum
Lobt ihn in seiner mächtigen Feste
Lobt ihn für seine großen Taten
Lobt ihn in seiner gewaltigen Größe
Lobt ihn mit dem Schall der Hörner
Lobt ihn mit Harfe und Zither

Lobt ihn mit Pauke und Tanz
Lobt ihn mit Flöten und Saitenspiel
Lobt ihn mit hellen Zimbeln
Lobt ihn mit klingenden Zimbeln
Alles was atmet, lobe den Herren
Halleluja

(Musikalisches Instrumentengewirr ertönt von der
Empore)

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freundinnen und Freunde!

Mit den soeben zitierten Abschnitten aus den Psalmen
84 und 150 möchte ich zum Ausdruck bringen, dass
keines Menschen Wollen es vermag, den Segen, der
am 5. Oktober 1883 über dieses Gebäude gesprochen
wurde, auszutilgen. Auch die Zerstörung der Tora-
nische ändert daran nichts. Wie das Menetekel, die
Geisterschrift an der Wand im Palast des Königs
Nebukadnezar von Babylon, schreit uns der Frevler der
zerschlagenen Sandstein-Laibung und der Fragmente
einer Ziegelmauer, die ein- für alle Mal die Heilige
Lade verschließen sollte, aus der Apsis entgehen.

Die jetzige, vielleicht künstlerisch ausgedacht wirken-
de Form des Mauerrestes ist ein reines Zufallsprodukt,

das bei der Freilegung der Nische entstanden ist. Dahinter verbirgt sich ein gemauerter Stützpfiler für den gebrochenen Stein, den man als Sturz verwendete, um darüber ein zusätzliches Fenster in die Ostfassade zu brechen. Diese nachträgliche Öffnung wurde nun wieder fachgerecht geschlossen. Mit Hilfe der noch erkennbaren Muster, nämlich der Arabesken aus der Bauzeit 1883 und der Art-déco-Schablonen-Malerei aus den 1920er Jahren, die wohl anlässlich eines Neuanstrichs aufgebracht wurde, können wir uns ein wenig in die Umwelt und Lebensart der Kronacher Juden zu jener Zeit einfühlen. Dazu gehören auch die profilierten Deckenbalken, die über die Zeitläufte hinweg unverändert erhalten blieben; vielleicht deshalb, weil der Blick der Menschen nur selten nach oben gerichtet ist.

Die Kronacher Synagoge trat nach langem Dornröschenschlaf erstmals 1984 wieder ans Tageslicht. Bis dahin war sie verborgen hinter der „Rotkreuz-Hecke“ und die Menschen, die hier ihren Erste-Hilfe-Kurs für die Führerscheinprüfung absolvierten, hatten keine Ahnung von der ursprünglichen Bestimmung dieses Gebäudes. Auch als Teppichlager, mit Blumenschmuck und Werbetransparent, fügte es sich unauffällig in das Straßenbild ein. Erst zum 9. November 1984 wurde man aufmerksam, als in der Neuen Presse ein Artikel von Frau Krista Scharl erschien mit der Überschrift: „Wo einst feierlich der Kol-Nidre-Gesang ertönte“. Ich kopierte diesen Artikel und machte einen handschriftlichen Vermerk: „Zur Wiedervorlage und evtl. Weiterverfolgung“. Bis heute ist dieser Presseartikel das allererste Dokument in meiner viele hundert Blätter umfassenden, themabezogenen Sammlung. Die „Weiterverfolgung“ bestand darin, dass sich meine Frau und ich für alles Jüdische interessierten, z. B. einschlägige Presseberichte, Ausstellungen, Museen, Synagogen, jüdische Friedhöfe sowie entsprechende Vorträge und Literatur. Irgendwann nahmen wir, nach Voranfrage, an einem jüdischen Schabbat-Gottesdienst in der Mannheimer Synagoge teil und waren sehr beeindruckt, vor allem, als sich alle zur Eingangstür umdrehten, um die „Königin Schabbat“ zu begrüßen.

Indes wurde in Kronach die Zahl derer, die sich für unsere Synagoge interessierten, immer größer und man lernte sich allmählich kennen. Den ersten fundierten Vortrag hörten wir 1987 im Historischen

Rathausaal. Dr. Karl-Heinz Mistele vom Bamberger Staatsarchiv sprach über das einstige fränkische Landjudentum in Anwesenheit von Landrat Dr. Heinz Köhler und 1. Bürgermeister Herbert Schneider.

Am 7. Januar 1988 hatte ich erstmals Gelegenheit, mir das Innere der Synagoge anzuschauen, die als solche nicht mehr zu erkennen war. Durch eine Zwischendecke und vertikal abgetrennte Einzelräume mit Zimmertüren und Ofenheizung, durch Wandfliesen und Abschmiergrube, durch Öltanks und ähnliches konnte man sich unmöglich vorstellen, dass es sich um einen ehemaligen Sakralraum handelte.

Einen Monat später trafen sich die Synagogen-Interessierten in der Kreisbibliothek Kronach. Auch unser späterer und jetziger Bürgermeister Manfred Raum war dabei. Am Ende einer intensiven Diskussion über das künftige Schicksal der Synagoge, über Wünschenswertes und Machbares, traf auch noch der amtierende Bürgermeister ein und beschwichtigte unsere erhitzten Gemüter, indem er uns mitteilte, dass die Restaurierung der Synagoge eine längst beschlossene Sache und eine Bürgerbeteiligung daher unnötig sei. Wie sich später herausstellte, hatte die Stadt Initiativen ergriffen, die aber zu wenig ermutigenden Ergebnissen führten. So liegt ein Schreiben des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden Bayerns vom 23. November 1988 vor, unterzeichnet von Herrn Dr. Snopkowski, dass der Bau, nach der Restaurierung, „den jüdischen Religionsvorstellungen entsprechend genutzt (wird) und eine Profanisierung ausgeschlossen ist“. Offensichtlich hatte er nicht bedacht, dass das Gebäude bereits seit 30 Jahren profanisiert war. Im Nachhinein ist mir diese strenge Nutzungsaufgabe unverständlich, weil am 29. Juli 1952 ein Vertrag zwischen der Jewish Restitution Successor Organisation und dem Freistaat Bayern abgeschlossen worden war, wonach leerstehende Synagogen ohne jegliche Bedingungen frei verkauft werden durften. Diese Vereinbarung empfinde ich zwar als Skandal, aber rechtlich war durch diesen Vertrag abgesichert, dass in den 1950er Jahren viele noch teilweise intakte Synagogen von ihren neuen Eigentümern zur privaten Nutzung in ihrem Wesen zerstört und umfunktioniert wurden. Dies sage ich der historischen Wahrheit willen.

Als der Bürgermeister zu einem späteren Zeitpunkt die Möglichkeiten öffentlicher Fördermittel für die Res-

taurierung auslotete, teilte man ihm mit, dass das Gebäude keine überörtliche Bedeutung besitze und keine kunsthistorischen Merkmale aufweise, die nach den Vergaberichtlinien förderungsfähig seien.

Doch zurück zum Jahr 1988, 50 Jahre nach der unglückseligen „Reichspogromnacht“. Die Berichterstattungen in der Presse rund um das Thema Synagogen, Judenverfolgung und -ermordung häuften sich. Der Kronacher Stadtrat war sich einig, sicherlich auch unter dem Druck der öffentlichen Stimmung und internationalen Medienmeinung, dass die Synagoge dringend einer würdigen Nutzung zugeführt werden müsse. Im September desselben Jahres richtete ich als Mitglied des Sachausschusses Ökumene im Diözesanrat Bamberg ein Schreiben an sämtliche evangelische und katholische Pfarrämter im Landkreis und übersandte eine Textvorlage der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen zur Gestaltung eines Buß- und Bittgottesdienstes zur 50. Wiederkehr des Judenpogroms vom 9. November 1938. Tatsächlich fand in Kronach vor der Synagoge eine Gedenkfeier mit einer Ansprache von Bürgermeister Herbert Schneider statt und in der Stadtpfarrkirche leiteten der evangelische und der katholische Dekan einen ökumenischen Gottesdienst. Wenige Tage später sang, von uns organisiert, die holländisch-jüdische Mezzosopranistin Ruth Frenk im Historischen Rathausaal „Lieder aus Theresienstadt“.

Die Zahl derer, die sich für die Synagoge interessierten, nahm allmählich zu. 1990 legte der Kronacher Kunstverein sein Konzept zur Umnutzung des Gebäudes als Galerie mit Kleinkunsthöhne vor. Bald darauf machte die Frauenliste den Vorschlag, eine Gedenk- und Begegnungsstätte einzurichten. Ein Freiberufler äußerte sich in der Lokalpresse dahingehend, dass es keinen vernünftigen Grund gäbe, das Gebäude zu Lasten des Steuerzahlers zu restaurieren. Schließlich handele es sich nicht um eine Kirche im christlichen Sinn. Die am Erhalt des Gebäudes interessierte Minderheit solle selbst für die Renovierungs- und Folgekosten aufkommen. Auf diese Weise wäre der „Seelenpein“ dieser Interessentengruppe am ehesten abgeholfen. Man sollte endlich einen Schlusstrich ziehen, in die Zukunft investieren und das Haus der (welcher Hohn!) zuständigen jüdischen Gemeinde zurückgeben. Wäre dies nicht möglich, so solle man das Gebäude abtra-

gen. Aus einigen der Sandsteine könne man unter Einbeziehung der im Giebel befindlichen Rosette ein Denkmal schaffen inmitten einer Parkanlage mit Sitzmöglichkeiten (Nachzulesen im Fränkischen Tag vom 26. Juni 1991 mit Skizze, wie sich der Autor das Denkmal vorstellte).

Dieser Vorschlag fand jedoch wenig Resonanz in der Öffentlichkeit. Landtagsabgeordneter Heinz Hausmann sprach wegen einer Finanzierung in München vor und Odette Eisenträger-Sarter, heute 1. Vorsitzende unseres Aktionskreises, trat damals als Vertreterin der „Grünen“ mit ihren Vorstellungen zum Thema Synagoge in die Öffentlichkeit. Fast gleichzeitig forderte die Jugend des Deutschen Gewerkschaftsbundes Gedenktafeln für die ehemaligen Außenstellen des Konzentrationslagers Flossenbürg in den Stadtteilen Knellendorf und Gundelsdorf. Da jedoch außer der Forderung nichts passierte, realisierte die Evangelische Jugend Jahre später das Projekt in eigener Regie und finanzierte es auch selbst, freilich mit Hilfe von Sponsoren. Am 8. Mai 2002 konnte an der Straße zwischen Knellendorf und Gundelsdorf, wo die Häftlinge einst zur Zwangsarbeit getrieben wurden, ein Gedenkstein aus Flossenbürger Granit mit einem Eisengussrelief von Heinrich Schreiber errichtet und gesegnet werden.

Doch zurück zu den Jahren 1991 und 1992. Die Synagoge hatte in den Zeitungsberichten Hochkonjunktur. Beim Recherchieren fiel mir ein qualifizierter Leserbrief eines evangelischen Vikars aus Burggrub auf: „Als leerstehendes Gotteshaus soll die Kronacher Synagoge zum Gedenken einladen an das, was geschah und immer noch geschieht: Dass Menschen wegen ihres jüdischen Glaubens diskriminiert werden. Und vielleicht wird der freie Raum, der symbolisch geschaffen wird, als Geste der Versöhnung zur Kenntnis genommen. Keinesfalls sollte die Synagoge als Ausstellungsraum genutzt werden. Es mag chic sein, Bilder in einem solchen Raum dem Publikum zu präsentieren. Mir läuft es eiskalt den Rücken hinunter. Denn jede Kunst, die in einem durch Gewalt geschaffenen Freiraum dargeboten wird, verliert ihre Glaubwürdigkeit. Dann doch lieber Teppiche lagern. Das ist ehrlicher, denn es zeigt uns die Lücke und die Sprachlosigkeit, und dass wir wohl immer noch nicht soweit sind, mit dem Erbe umzugehen, das uns der Judenmord hinterlassen hat“.

Im *Fränkischen Tag* vom 6. März 1992 wird ein weiterer Nutzungsvorschlag vorgestellt (Zitate): „Eine Informationsstelle für Einheimische und Gäste, ein Schaufenster des Frankenwaldes! Mit einem antifaschistischen Mahnmal vor dem jüdischen Gotteshaus könnte die Verbindung zur ehemaligen Nutzung hergestellt werden. Die Einheimischen sollten die Räumlichkeiten als große Litfaßsäule sehen können und erfahren, welche Filme im Kino gezeigt werden, wann der nächste Kulturring ist und eine Anlaufstelle für den Kartenvorverkauf haben. Die Synagoge sei eine Begegnungsstätte gewesen. In dem Gebäude sollte auch wieder eine Begegnungsstätte zwischen Stadt und Kreis Kronach eingerichtet werden.“

Am 24. April 1992 gedachten die Freunde des sich allmählich formierenden Arbeitskreises Synagoge und weitere Bürgerinnen und Bürger des 50. Jahrestages der Deportation der letzten in Kronach verbliebenen jüdischen Mitbewohner, darunter der beliebte Arzt Dr. Theodor Bamberger, der als Offizier im 1. Weltkrieg mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde. Seine Schwester soll vor der Abreise noch zum Friseur gegangen sein und dort erzählt haben, dass die Juden ausgewählt worden seien, um neue Territorien im Osten zu kultivieren. Angeblich soll sie Sämereien zum Anlegen eines Gartens mitgenommen haben.

Das Katholische Bildungswerk Kronach stellte am 15. Mai 1992 das Büchlein des Lehrers und Archivpflegers Christoph Zeckai vor mit dem Titel: „Ein Stück Matzen, Nachbarin?“, im Andenken an die Frauen und Männer in Kronach, die ermordet wurden, nur weil sie Juden waren. Am selben Tag wurde der „Aktionskreis Kronacher Synagoge“ als Verein gegründet, wozu sich spontan 22 Gründungsmitglieder bereitfanden. Dieser Verein schrieb sich nicht nur die Restaurierung der Synagoge auf's Panier, sondern vor allem die nachhaltige, würdevolle Nutzung des Gebäudes und die Wahrung der Traditionen und des Andenkens der einstigen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger.

Die Diskussionen um ein optimales Nutzungskonzept setzten sich fort und wurden auch in anderen Gremien, Vereinen und durch Leserbriefe geführt. Der Aktionskreis bemühte sich indessen, die Bevölkerung durch Presseartikel über jüdische Feiertage im Jahres-

kreis zu informieren, wie z. B. Chanukka, Purim, Pessach und Sukkot.

Man vergaß auch nicht, der 110. Wiederkehr der Weihe der Kronacher Synagoge am 5. Oktober 1993 zu gedenken. Aber richtig „aufregend“ wurde das Vereinsleben erst mit dem Besuch von Ignatz Bubis, dem Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland. Am 15. Juli 1994 traf er pünktlich vor der Synagoge ein und sah sich den damals noch in zwei Etagen geteilten Raum an. Immerhin nahm er sich eine halbe Stunde Zeit und sprach mit uns. Er ermutigte uns, trotz der damals geringen Perspektiven, weiterzumachen. Geld brachte er zwar nicht, aber einiges Renomé für unseren Aktionskreis, denn wer hätte gedacht, dass Ignatz Bubis uns ernst nimmt?

Ein weiterer Stargast war der ehemalige israelische Diplomat und Religionsphilosoph Pinchas Lapide, der am 4. Oktober 1994 im überfüllten Saal des katholischen Vereinshauses sprach.

Für den Kronacher Kunstverein stand es im Januar 1995 fest, dass er von einer Nutzung der Synagoge als Galerie absehen wollte. Dennoch nahm eines seiner Mitglieder die Gelegenheit wahr, sein Missfallen über diese Entscheidung zum Ausdruck zu bringen. Er sagte, dass es sich um sein Konzept gehandelt habe, das leider von einigen „Sentimentalen“ vom Tisch gefegt worden sei. Er zeige dafür kein Verständnis. Andere Mitglieder des Kunstvereins äußerten sich allerdings dahingehend, dass sie die Haltung des Aktionskreises verstehen würden, zumal die geplante Kleinkunstabühne keineswegs in den Rahmen einer ehemaligen Synagoge gepasst hätte.

Solche Gefühle kamen in Fußgönheim bei Ludwigshafen allerdings nicht auf: Im *Mannheimer Morgen* vom 28. Juli 1997 war zu lesen: „Heute eröffnet Deutsches Kartoffelmuseum sein sattes Reich in ehemaliger Synagoge“ und weiter: „Der Einzug in die ehemalige Synagoge macht's möglich, freut sich der Vorsitzende. Sie wurde für eine Million umgebaut. Und was gibt's zu sehen? Eine 2,50 Meter große Pappmaché-Kartoffel grüßt am Eingang. Beim heutigen Festakt wickelt das Ludwigshafener Prinzregententheater die ‚lustige Kartoffel‘ aus“. Ich frage mich, ob die dann vor lauter Geschmacklosigkeit noch genießbar war!?

In der Kronacher Synagoge, die sich damals im Gewand einer Fahrzeug-Wasch- und Wartungshalle präsentierte, installierte zu dieser Zeit eine Kunststudentin der Münchner Akademieklasse Sauerbruch eine vierteilige Malarbeit unter dem Titel: „Zwielicht Liépaja-Berlin“ als Hommage an ihre aus Lettland stammende jüdische Großmutter. Sie schrieb auch einen ergreifenden Text dazu, den damals die wenigsten von uns auf Anhieb verstanden. Eine weitere eindrucksvolle Installation im Jahr 1999, dieses Mal von einem Kunststudenten der Akademieklasse Balkenhol, trug den Titel „Auf den Lippen Schnee“ und wollte auf das Schweigen über die Shoah hinweisen.

Ein wichtiges Datum für die Arbeit des Aktionskreises war der 1. August 1998. An diesem Tag erhielt er die Schlüsselgewalt über die Synagoge. Nun konnte man endlich kreativ tätig werden. An Wäscheleinen aufgehängt waren die vergrößerten Buchseiten der „Judentumskunde“ von Rabbiner Dr. Meir Ydit, die von sehr vielen interessierten Besucherinnen und Besuchern studiert wurden. Anfänglich war das Haus an jedem Samstag-Vormittag offen, um die Neugier der Passanten zu wecken.

Der Flohmarkt zum Altstadtfest Anfang September erbrachte ein Spitzenresultat, sowohl finanziell als auch hinsichtlich der Publikumsresonanz. Damals wurden mit Architekt Müller die entscheidenden Vorgespräche für eine Restaurierung des Gebäudes geführt. Er meinte, dass die Kosten nicht höher sein dürften, als für den Neubau eines Einfamilienwohnhauses. Damit hatte er zwar recht, aber wir dachten in diesem Zusammenhang wohl eher in den Kategorien des sozialen Wohnungsbaus.

Unsere Anstrengungen konzentrierten sich nun auf die 60. Wiederkehr der „Reichspogromnacht“ am 9. November 1998. Nach einem ökumenischen Gottesdienst in der Christuskirche zogen die Teilnehmer(innen) in einer Lichterprozession zur Synagoge und versammelten sich im deren düsterem Innenraum, um die Ansprache unseres Ersten Bürgermeisters Manfred Raum zu hören. Einige Tage später veranstaltete unser Aktionskreis wiederum einen Liederabend mit der jüdischen Sängerin Ruth Frenk aus Konstanz, dieses Mal mit dem Titel „Kurt Weill im Exil“. Ich selbst hielt im Rahmen einer Veranstaltungsreihe der Volkshochschule zum 9. November einen Dia-unterstützten

Vortrag mit dem Thema „Von Ur zur Shoah“. Dabei entwickelte ich die Geschichte des Judentums seit Abraham bis zur Gründung des Staates Israel, wobei ich mich aber auf die theologischen Wurzeln, heilsgeschichtlichen Erfahrungen und die historische Entwicklung des Gottesvolkes Israel beschränkte.

Das wichtigste Jahr für den Baufortschritt war 1999. Dr. Robert Pick vom Landesamt für Denkmalpflege gab seine Zustimmung zu den geplanten Sanierungsmaßnahmen, die mit Hilfe des Internationalen Bauordens begonnen werden sollten. Auf Vermittlung dieser gemeinnützigen Organisation kamen 7 Jugendliche nach Kronach, aus dem spanischen Baskenland, aus der Slowakei, aus Tschechien und aus Karlsruhe. Die jungen Menschen stellten ihre Arbeitskraft kostenlos zur Verfügung. Unser Aktionskreis sorgte, in Zusammenarbeit mit dem Jugendreferat der Stadt Kronach, für Unterkunft, Verpflegung und Betreuung, für Kleidung und Wäschepflege, für ein interessantes Freizeitprogramm am Abend und an den Wochenenden, darunter auch eine Exkursion zum ehemaligen KZ Buchenwald. Es ist unglaublich, was in diesen drei Wochen geleistet wurde, wobei die Jugendlichen bei ihrer Arbeit tatkräftig von Mitgliedern des Aktionskreises unterstützt und angeleitet wurden. Die Entfernung der Zwischendecke empfand man als Offenbarung, denn endlich konnte man die wahre Dimension des Synagogenraums erkennen. Und schließlich entdeckten wir unter dem schmutzig-grauen Putz die zugemauerte Nische, in der sich früher der Toraschrein befand. Ibai aus Spanien, Architekturstudent in Aachen, klopfte in kurzer Zeit die Ziegelsteine heraus und ließ nur den Pfeiler stehen, der den Sturz über der Nische abstützt. Seither ist diese Situation nicht geändert worden.

In der *Neuen Presse* vom 4. Mai 2000 war die Überschrift zu lesen „Sehnsucht erfüllte die entweihten Mauern“, und im *Fränkischen Tag* hieß es „Sehnsucht nach Freiheit und Gott“. Viele Zuhörerinnen und Zuhörer empfanden das Konzert des Gospelchors Kronach im ruinösen Interieur der Synagoge als religiöse, gar sakrale Veranstaltung. Manche meinten, dass mit diesem Konzert Gott in die Synagoge zurückgekehrt sei. Die vorgetragenen Lieder hatten vorwiegend die Babylonische Gefangenschaft zum Thema,

mit der sich die afrikanischen Sklaven in den USA identifizierten und ihr Leid klagten.

Ende Juni 2000 konnte das Ergebnis der denkmalpflegerischen Bestandssicherung vorgestellt werden, das an der Apsiswand sichtbar bleiben soll.

An dieser Stelle will ich der Vollständigkeit halber erwähnen, dass ich in meiner Darstellung nur einige Highlights der Vereinsarbeit herausgestellt habe. Nicht erst, seit wir die Synagoge nutzen durften, sondern schon vorher, wurde ein Jahresprogramm aufgestellt und sozusagen „abgearbeitet“. Wir unternahmen Exkursionen, teils auch mehrtägig, besuchten Veranstaltungen anderer Organisatoren, Lesungen, Vorträge, Ausstellungen, musikalische Darbietungen, hielten Flohmärkte ab, informierten die Leute, die zu uns hereinkamen, warben um Mitglieder und Spenden; wir stellten den Raum für den Religions- und Ethik-Unterricht der Schulen zur Verfügung, aber besonders schön war eine ganze Reihe von Veranstaltungen für und von Jugendlichen, z. B. eine Druckwerkstatt gegen Ausländerfeindlichkeit, 2 Lesungen des ehemaligen Auschwitz-Häftlings Otto Schwerdt, heute Vorsitzender der jüdischen Kultusgemeinde Regensburg, eine Schülerlesung aus dem Tagebuch der Anne Frank, sowie eine Schüleraufführung mit dem Titel: „Deutsche Dichter jüdischen Glaubens“. Meine Aufzählung bleibt auch dann unvollständig, wenn ich noch die jährliche Holz-ART vor und in der Synagoge erwähne und verschiedene Kunstausstellungen. Damit machten wir die Synagoge in den Köpfen der Bürgerinnen und Bürger zu einem Teil des kulturellen Lebens in unserer Stadt, und die Forderung nach einer Sanierung wurde immer stärker. Der ursprüngliche Widerstand und die Skepsis waren überwunden.

In der 2. Jahreshälfte 2000 kündigte unser Stadtkämmerer an, dass er sich um eine Finanzierung der Restaurierungsmaßnahmen kümmern wolle und tatsächlich war die Reaktion aus Bayreuth dieses Mal vielversprechend. Das entscheidende Gespräch mit allen in Frage kommenden Geldgebern fand am 11. Januar 2001 im Haus der Regierung von Oberfranken statt. Dank der guten Vorbereitung durch Herrn Friedrich Schedel und dank der günstigen Kostenkalkulation durch das Architekturbüro Herbert Müller „stand“ die Gesamt-

finanzierung nach nur einstündiger Verhandlung, in der die Vertreter der einzelnen Institutionen ihre vorläufige Zusage zu dem auf sie entfallenden Anteil gaben, darunter die Stadt Kronach, der Landkreis Kronach und auch unser Aktionskreis mit einem Eigenanteil von DM 30 000,- zuzüglich der nicht förderungsfähigen Kosten wie Inneneinrichtung, Ausstattung und künstlerische Gestaltung.

Die Realisierung der Finanzierungszusagen, die Baugenehmigung und die Vorbereitungsarbeiten zogen sich dann allerdings bis zum Spätjahr hin, ehe die Auftragsvergabe erfolgen konnte. Am 7. Januar 2002 wurde schließlich mit den Arbeiten begonnen und heute haben Sie das Resultat vor Augen: Vielleicht ist es Ihnen zu streng, zu farblos, zu konsequent, doch das Restaurierungskonzept wurde in vielen Sitzungen, die meist im Stehen stattfanden, zwischen der Stadt Kronach als Bauherrin, dem Aktionskreis und dem Architekturbüro hart erkämpft, oft unter Hintanstellung von langgehegten persönlichen „Herzenswünschen“. Wenn Sie mehr erwartet haben, weil Sie schön ausgestattete Synagogen im Ausland kennen, mit Samtvorhang, goldenen Leuchtern und farbiger Wandbemalung, dann haben Sie zwar ein gutes Gefühl, weil man ja schon vom ersten Tempel aus dem 1. Buch der Könige weiß, wie prachtvoll Salomon seinen Tempel ausstatten ließ. Doch in unserem Land wurde diese Pracht spätestens am 9. November 1938 weggefegt und es steht uns nicht zu, die Leere, die wir damals mit brachialer Gewalt geschaffen haben, mit imitierten Ornamenten, Textilien und sakralen Gegenstände zu kaschieren. Solche wohlgemeinten Rekonstruktionen, wie sie auch in einigen fränkischen Synagogen ausgeführt wurden, ergeben ein falsches Bild der Wirklichkeit. Ein Zugeständnis machen wir, wenn wir die Glasflächen der straßenseitigen Westfassade der Synagoge farbig fassen lassen. Dieses Glaskunstwerk, gestaltet vom Kronach-Bamberger Johannes Schreiber, soll ein Geschenk des Rotary Clubs und von mir privat an das Kronacher Gemeinwesen zur 1000-Jahr-Feier sein. Insgesamt wird es eine Farbspirale sein, die das Tohuwabohu darstellt, das laut Genesis 1,1 von Gott in geordnete Bahnen gelenkt wurde. Ich zitiere aus der Heiligen Schrift in einer jüdisch-deutschen Übersetzung nach Leopold Zunz: „Und Gott sprach, es werde Licht, und es ward Licht. Und Gott sah das Licht, dass es gut war, und Gott schied zwischen dem Licht und der Finsternis“.